

**Liselotte Lüscher: «... sozusagen als Tagebuch»
Vernissage vom 21. September 20, Haupt, Atelier 14B, Bern
Einführungsrede von Lektorin Verena Stettler**

Liebe Anwesende

«... sozusagen als Tagebuch» heisst dieser Band und enthält in chronologischer Reihenfolge 193 Gedichte, jedes ohne Titel, dafür mit dem Entstehungsdatum versehen. Ein ungewöhnliches Buch. Liselotte Lüschers Gedichte herauszugeben, war für mich denn auch ein besonderes Projekt: eigenwillig, nicht passgenau auf das, was man sich gemeinhin unter einem Lyrikband vorstellt, und in dieser Hinsicht ganz im Sinne der Autorin, die sich – bescheiden – auch nicht so recht als Lyrikerin verstehen will.

Der Titel ist Programm: Indem sie ihre Gedichte als eine Art Tagebuch bezeichnet, rückt Liselotte Lüscher sie aus den Sphären der Kunst hinaus und betont ihre Verankerung in der eigenen Biografie. Sie sind situativ gebunden, sind an einen bestimmten Moment, an eine bestimmte Stimmung geknüpft, sind aus dem Leben herausgewachsen. Allerdings werden Neugierige enttäuscht werden, die sich nun private Einblicke erhoffen: Nichts Anekdotisches, keine Intimitäten oder Enthüllungen, keine damaligen Aktualitäten – nichts dergleichen ist hier vorzufinden. Der Titel ist in dieser Hinsicht ehrlich: Das Geschriebene dient eben nur «sozusagen als» Tagebuch, substantiell handelt es sich um Gedichte.

Die Texte wollen sich also keinem eindeutigen Genre zuordnen, sondern präsentieren sich als hybride literarische Form, verweisen auf zwei Wurzeln. Und beide kommen zu ihrem Recht.

Einerseits sind Ablauf und Gliederung objektiv vorgegeben: Der Ablauf richtet sich, wie gesagt, trocken nach der Chronologie – das erste Gedicht datiert vom 12. Januar 1957, das letzte vom 25. September 2019 –, die Gliederung orientiert sich am Lebensalter der Autorin – der Band ist in drei Kapitel mit eher nüchternen Titeln aufgeteilt: «jung gewesen», «weder jung noch alt», «älter und alt geworden». Die Verbindung zur Biografie erlaubt hier ausserdem etwas, was sonst bei Literatur nur bedingt möglich ist: Wenn die Autorin «ich» schreibt, dürfen wir davon ausgehen, dass sie sich selber meint, sie verwendet spürbar kein lyrisches Ich. Von daher strahlen die Gedichte eine grosse Authentizität aus, die berührt.

Dass sie in der prosanahen Form des freien Verses geschrieben sind, überrascht bei diesem sachlichen Hintergrund nicht, müsste auch nicht speziell erwähnt werden, weil das heutzutage auf die meisten Gedichte zutrifft. Interessant ist dabei, dass Liselotte Lüscher in ihren allerersten Anfängen offenbar Reime verwendet hat, davon aber abgekommen ist, weil es «nicht passte»: Es handelt sich also um eine bewusste Wahl. Der Stil- und Gestaltungswille, den es für ein Gedicht braucht, drückt sich auch sonst aus, diskret natürlich: zum Beispiel im Wiederholen von Zeilen und Wörtern, in einer Sensibilität fürs Klangliche, in überraschenden Formulierungen, im Zeichnen eindrücklicher Bilder, im Setzen von Kontrasten.

Die Texte sind eben nicht einfach Notizen zum Tag, sondern als Gedichte eine Kunstform und als solche zu erfahren und zu verstehen: Sie erschöpfen sich bei weitem nicht im Persönlichen, sondern orientieren sich auch an Literarischem. Gerade bei den frühen Gedichten Liselotte Lüschers zeigt sich ihre Vorliebe für die Expressionisten, und zwar

in sehr dynamischen, vibrierenden Naturbeschreibungen: Da «hallt die abendröte», da «flirren die blätter», da «ist die nacht voll blauen getiers». Dies gilt – muss ich einschränkend sagen – nur für die allererste Phase, es passt zu einer jungen Frau, die sich der Sinnlichkeit der Welt – und der Liebe – mit Worten annähert. Sehr bald, immer noch in jungen Jahren, wird's weniger pathetisch, und findet die Autorin zu dem schlichten konzisen Stil, der ihr Schreiben bis heute prägt.

Was aber bleibt, sind starke Naturbilder, die Stimmungen schaffen und wiedergeben. Der Wind, der Regen, der Herbst, die Pflanzen begleiten Liselotte Lüscher's Schreiben. Sie dienen zuweilen als Metapher – so erscheinen Glücksmomente zum Beispiel als «gold am stengel einer blüte». Oft aber handelt es sich konkret um eine Auseinandersetzung mit der Welt, um ein elementares Staunen über das Dasein und über das Leben – mit widersprüchlichen Gefühlen: Unvertrautheit, ein Erschrecken vor dem «blauen föhnhimmel», immer wieder Glück angesichts der Schönheit, und schliesslich entsteht gerade in neueren Texten wie zum Beispiel dem Septembergedicht auf der Einladung eine direkt meditative Nähe, eine Verbundenheit mit dem Sein.

Das ist aber keineswegs der Grundtenor in diesem Band. Im Gegenteil. Wer sich mit dem Leben beschäftigt, kommt am Tod nicht vorbei. Und dieser beherrscht im dritten Teil die Gedankenwelt. Unzählige Gedichte kreisen ums Thema Altern und Tod, immer wieder drängt sich die Vergänglichkeit in den Vordergrund. Wer nun aber so etwas wie Altersweisheit erwartet, ein gelassenes Hinnehmen des Unabänderlichen, hat das falsche Buch in der Hand. Liselotte Lüscher schlägt keine versöhnlichen Töne an, weder beschönigt sie das Alter noch verschweigt sie die «wut auf den tod». Dieser bleibt das Undenkbare, der Skandal, lässt sich nicht abgeklärt ad acta legen. Nein, immer wieder kommt er aufs Tapet, wird eingekreist – und bleibt unveränderbar befremdlich. Dazu tragen die Kanten der radikal ehrlichen Sprache bei.

Mich persönlich hat die Wucht dieser Gedichte sofort gepackt. Dass hier keine Lösung fürs Unlösbare angeboten wird, lässt mich atmen und öffnet Räume für Eigenes. Zu den wichtigen Charakteristika der Literatur gehört in meinen Augen, dass sie Fragen aufwerfen kann, auf Unverdaulichem auch ausgiebig herumkauen darf und damit Grundkonflikten der menschlichen Existenz Ausdruck gibt.

Hier zeigt sich wiederum der persönliche Aspekt der Gedichte – womit wir zur Verknüpfung mit der Biografie zurückgekehrt wären. Es versteht sich fast von selbst, dass das Thema der Sterblichkeit vor allem im dritten Kapitel vorkommt, das die Gedichte von 1999–2019 bündelt. So ergibt sich unbeabsichtigt doch noch ein inhaltlicher Schwerpunkt. Dieses letzte Kapitel deckt übrigens den grössten Zeitraum ab und ist am umfangreichsten.

Ähnlich viele Gedichte finden sich im ersten Kapitel. Dieses umfasst eine vergleichsweise kurze Phase von neun Jahren, 1957–1965, es weist ebenfalls thematische Schwerpunkte auf, nämlich – wen wundert's – Liebe, Identität, Alleinsein, und es lässt wie gesagt erkennen, wie die Autorin auf der Ebene des Ausdrucks zu sich selber findet. In dieser Zeit trat Liselotte Lüscher übrigens vorübergehend mit ihrer Lyrik an die Öffentlichkeit und wurde auch sonst im Kulturleben aktiv: z. B. als Dramaturgin an Galerietheater Die Rampe. Trotzdem hat sie in der Folge ihr literarisches Schreiben ganz für den privaten Raum reserviert, als persönlichen Ausdruck von Stimmungen und Gedanken.

Zwischen den beiden Polen Jugend und Alter liegt eine lange Zeitspanne. Aus deren erster Hälfte, von 1967 bis 1984, stammen die Texte für das Kapitel «weder jung noch alt», das trotz der Dauer der Epoche wesentlich kürzer als die beiden andern Teile ausgefallen ist. Und danach folgt eine Zäsur: Während fast 15 Jahren entstehen keine Gedichte mehr. Ist die Autorin verstummt?

Wer Liselotte Lüscher kennt, weiss, dass sie sich nicht etwa zurückgezogen hat. Im Gegenteil: Ein reiches Engagement auf verschiedensten Ebenen prägt diese Phase, vom Schreiben einer Dissertation bis zum beruflichen Einsatz für die Schulreform, von der parlamentarischen Tätigkeit im Berner Stadtrat bis zum Leben als Familienfrau. Dass bei so intensivem Wirken nicht auch noch Gedichte entstanden sind, verwundert nicht. Erstaunlich ist eher, dass ab 1999 neben einem Lehrauftrag für allgemeine Pädagogik an der Universität Bern, neben der Publikation von Büchern und Aufsätzen, neben gesellschaftspolitischem Engagement in Sachen Verdingkinder oder SeniorInnen, dass neben all dem doch wieder die Blume der Poesie blühen konnte – und in erfreulichem Ausmass. Und noch erfreulicher ist, dass die Autorin sich nun nach Jahrzehnten privaten Hübens der Kostbarkeiten zur Veröffentlichung entschlossen hat – vielleicht hat das Zureden des verstorbenen Lektors Willi Schmid postum nachgewirkt, wer weiss. Er hat jedenfalls Liselotte Lüscher immer wieder zur Publikation ermuntert.

Zum Schluss gilt es noch einige andere Personen zu würdigen, die zum Heben des Schatzes beigetragen haben. Da wäre an erster Stelle Marie-Louise Zimmermann zu nennen, die Liselotte Lüscher tatkräftig beim Sichten der vielen Hefte unterstützte und ihr half, aus über 400 Gedichten jene auszuwählen, die ins Buch sollten. Eine anspruchsvolle Aufgabe, wofür ihr grosser Dank gebührt. Ebenfalls bei der Auswahl beteiligt waren Annelis Lüscher und August Hämmerli, Tochter und Schwiegersohn der Autorin. Herzlichen Dank auch ihnen beiden.

Und schliesslich muss Muriel Flückiger erwähnt werden, die Grafikerin, die sich bei der Wahl des Umschlagmotivs von den Texten inspirieren liess und für die Buchrückseite mit viel Gespür zwei zueinander passende Gedichte aus dem Jugend- und dem Alterskapitel herausgepflückt hat. Danke.

So viel zur Einstimmung, jetzt aber zur Hauptsache, der Lesung mit Musik. Liselotte Lüscher liest in drei Teilen eine Auswahl ihrer Gedichte vor, und dazwischen erfreut uns der Musiker Paolo Imola mit Volksmusik aus Europa auf dem Hackbrett. Paolo Imola macht den Anfang. Ich wünsche viel Vergnügen.